
Buchbesprechungen

Anne Kathrin Brinker, Armenfürsorge als Sozialpolitik im frühmodernen dänischen Staat, Verlag Dr. R. Krämer, Hamburg 1994, 90 S. (= Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte, 11).

Die strukturellen Veränderungen, die am Beginn der frühen Neuzeit in Europa zu beobachten sind und in deren Gefolge auch Wachstum und Wandel der Armut, deren öffentliche Wahrnehmung und die Auseinandersetzung mit ihr konstatiert werden müssen, bilden die „Einstiegschene“ der Autorin in ihre Thematik.

Während sie Armutsursachen und ihre Erscheinungsbilder nur marginal behandelt, wird viel Mühe darauf verwandt, das Phänomen den sog. Modernisierungskonzepten zuzuordnen. Der Gewinn an Einsichten ist dabei gering. Als gewichtig indessen erweist sich die Betonung des relativ frühen Entstehens von „ersten Ansätzen einer modernen (öffentlichen) Sozialpolitik“ im dänischen Staat (S. 16). Für diese Erkenntnis liefert der knappe Einblick in die ökonomische, soziale und politische Struktur des Landes (1500 bis 1660) maßgebliche Basisinformationen.

Den Verlauf der (reformatorisch

orientierten) Umgestaltung der Armenfürsorge zeichnet *Brinker* idealtypisch weitgehend nach dem Konzept von Christian Sachße und Florian Tennstedt und offensichtlich in enger Anlehnung an normative Quellen, woraus einige methodische Probleme entstehen, die unbedingt hätten deutlicher gemacht werden müssen, denn es wird nicht immer sichtbar, ob eine dargelegte Sachlage real oder Ausfluß gesetzlicher Bestimmungen war.

Vergleicht man die dänische Wohlfahrtsentwicklung mit den Vorgängen im Reich, so fallen das Fehlen einer städtischen Phase, also einer „echten“ Kommunalisierung, und die intensive frühe Aktivität des Staates auf. Das sind wertvolle Beobachtungen, die in weiterführende komparative Analysen einbezogen werden müssen. Da der Staat materieller Gewinner der Auseinandersetzung mit der alten Kirche war, kamen ihm zwangsläufig auch die Aufgaben der Armenversorgung zu. Im Zusammenwirken mit dem Protestantismus – verstanden als Glauben, Kirchlichkeit und Kirchenpolitik – formte man folglich rasch entsprechende Disziplinierungsmechanismen, nicht zuletzt auch solche, die sich aus Zentralisierungsbestrebungen – z.B. der

Spitalkonzentration und der Einföhrung landesweit gültiger Bettelzeichen seit den dreißiger Jahren des 16. Jhs. – ergaben.

Wesentliche Entscheidungen zur staatlich-öffentlichen Kontrolle schrieb dann die Bettelordnung Friedrichs II. (1587) fest, mit der die Obrigkeit vor allem das Heimatprinzip durchzusetzen suchte. In ihrem Kontext standen auch die drakonischen Strafmaßnahmen gegen die „unwürdigen“ Bettler.

Freilich waren – wie anderswo – die gesetzlich fixierten Absichtserklärungen des Staates nur partiell durchsetzbar. Die Autorin führt dies auf den Widerspruch zwischen „zentralistisch“ verordneten Normen und der „traditionell-ständisch geprägten Privilegiengesellschaft“ (S. 65f.) zurück.

„Fallstudiencharakter“ haben die nachfolgenden Ausführungen über das Zucht- und Waisenhaus Kopenhagen, das 1605 unter Christian IV. entstand. Damit erreichten die Bemühungen um faktische Arbeitsbeschaffung und um Arbeitszwang ein institutionalisiertes Niveau. Das erscheint mir als logische Gedankenkette. Wenn *Brinker* aber meint, der fürstliche Staat habe ein „Bedürfnis“ gehabt, die Arbeitskraft der bettelnden Menschen „gesellschaftlich nutzbar zu machen“ (S. 58), so vermag ich ihr darin nicht zu folgen. Zumindest ist andernorts zu beobachten, daß der sich formende „moderne“ Staat mit den Zuchthäusern gegen den Ungehorsam der Bett-

ler auftritt und zugleich unter dem Einfluß der Kameralistik „wirtschafts-politische“ Ziele verfolgt, die aus seinem wachsenden Finanzbedarf resultieren. Nur unter dieser Voraussetzung macht ja „Sozialdisziplinierung“ überhaupt Sinn. Daß solche Intentionen nicht oder nur im Ansatz zu verwirklichen waren, ist eine ganz andere Frage.

Der Einblick in die Normenwelt des Zucht- und Waisenhausalltages, der im 4. Kapitel in schöner Detailliertheit geboten wird, bereichert unsere Kenntnisse über diese Institutionen ungemein und sorgt außerdem für Vergleichsmöglichkeiten vor allem mit dem deutschen Sprachraum, wo reformatorische Strömungen ja ebenfalls in diese Prozesse hineinragten und eine erhebliche Rolle spielten.

Daß die Autorin mit ihrer Thematik einen wissenschaftlich bedeutsamen und zugleich brisanten, sozialpolitisch aktuellen Gegenstand aufgegriffen hat, soll ausdrücklich unterstrichen werden und verdient Anerkennung. Es ist keineswegs zu verhehlen: Ich habe die Abhandlung mit intellektuellem Vergnügen und mit Gewinn gelesen.

Helmut Bräuer